Holger Otten

EXPEDITION UND IMAGINATION Robert Falcon Scott und Arthur Gordon Pym

Als ich vor einigen Monaten – nach seltsamen Abenteuern in der Südsee und in anderen Zonen – in die Vereinigten Staaten zurückkehrte, geriet ich in Richmond zufällig in eine Gesellschaft von Herren, welche sich für die Gegenden, die ich durch schifft hatte, lebhaft intere ssierten und mich inständigst baten, ja, es für meine Pflicht erklärten, die Erzählung meiner Abenteuer dem Publikum zugänglich zu machen. Ich hatte aber verschiedene Gründe, dies abzulehnen, einige davon durchaus privater Natur, die niemanden angingen als mich selbst. Unter anderem hielt mich die Erwägung zurück, dass ich während eines größeren Teils kein Tagebuch geführt hatte: nun war ich in Sorge, ich könne womöglich aus der bloßen Erinnerung heraus meinen Bericht nicht so genau und in so richtigem Zusammenhang niederschreiben, daß er auch den äußeren Anschein jener Wahrhaftigkeit hätte, die ihm wirklich innewohnt, – abgesehen natürlich von der unvermeidlichen Übertreibung, zu der wir alle geneigt sind bei der Schilderung von Ereignissen, die einen mächtigen Einfluss auf die Kräfte der Phantasie haben. Ein weiterer Grund war der, dass die Vorfälle, von denen die Geschichte handeln sollte, so wahrhaft wunderbarer Natur waren, dass ich bei der unvermeidlichen Beweislosigkeit meiner Angaben (ich sehe hier von dem Zeugnis eines einzigen Menschen ab, der noch dazu ein indianischer Mischling ist), eigentlich nur hoffen konnte, bei meiner Familie und bei solchen Freunden Glauben zu finden, die sich mein ganzes Leben lang auf meine Wahrheitsliebe verlassen konnten. [...] {{

New York, im Juli 1838. G. Pym



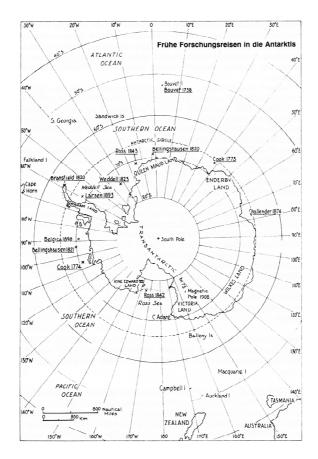
Auf zum Pol

In den frühen Epochen der Kartog rafie wa ren große Teile der Erd o ber fläche unerforscht, doch wurden diese Orte auf den Karten selten leer gelassen. Dank des horror vacui, der Abscheu vor der Leere, waren alle unbekannten Landstriche mit imagin ären Gebirgen und mythologischen Fabelwesen versehen. Erst mit der Aufklärung, als streng wissenschaftliche Ansprüche gegenüber dem künstlerischen Aspekt einer Karte wichtiger wurden, gingen die Kartografen dazu über, diese Orte weiß darzustellen. Solche weiße Flecken befanden sich überwiegend im Landesinnern des afrikanischen und südamerikanischen Kontinents, gegen Ende des 19. Jahrhunderts allein in den nördlichen und südlichen Polargebieten. Nachdem die beiden Amerikaner Robert Peary und MatthewHenson am 6. April 1909 den Nordpol erreichten – was inzwischen ernsthaft in Zweifel gezogen wird¹ – bliebeinzig und schließlich die Antarktis übrig.

Geschichte der Entdeckung des Südpols ist wohlbekannt; Roald Amundsen machte das Rennen, Robert Scott hatte das Nachsehen und bezahlte dies mit seinem Leben. Georg Wegener, ein Pionier der deutschen Polarforschung, schreibt in seinem Vorwort zur deutschen Übersetzung des Tagebuchs von Scott: »Es ist die heroische Geschichte einer britischen Unternehmung, die hier erzählt wird, ausgeführt zu einer Zeit, wo gerade politisch eine gewisse Spannung zwischen Deutschen und Engländern herrschte. Keinen Augenblick hat das aber bei uns dazu geführt, dass wir nicht den lebhaftesten Anteil an dem tragischen Geschick der tapferen Männer nahmen und dass wir nicht ihren großartigen Leistungen und der hohen männlichen Tüchtigkeit, die dabei in Erscheinung getreten, die rückhaltloseste Anerkennung gezollt hätten.«2 Nur wenigen ist bekannt, dass der Amerikaner Arthur Gordon Pym bereits 1838 am Südpol war.

Nach einer ereignisreichen Odyssee fand sich Pym 1837 auf einem Gaffelschoner mit dem Namen Jane Guy, den der Kapitän, in der Hoffnung eine unbekannte Inselgruppe zu entdecken, von Christmas Harbour aus in südlichere G ewässer steuerte. Pym berichtet: »Falls er hier aber kein Land vorfände, gedachte er, bei günstigem Wetter auf den Pol vorzustoßen.«³ Bewegt wird das Vorhaben vom Mythos der terra australis⁴, eines südlichen Kontinents, mit angenehm warmem Klima, reichen Bodenschätzen und einer z ivilisierten Bevölkerung, zu der man Handelsbeziehungen aufbauen könnte.

Noch 1739 hielt der französische Seefahrer Jean-Baptiste-Charles Bouvet de Lozier eine von ihm gesichtete Insel, heute Bouvetinsel, für einen Teil dieses Südkontinents. James Cook war es schließlich, der mit Wegeners Worten auf seiner Reise zwischen 1772 und 1775 »das uralte Phantom einer in milde Zonen hinaufreichenden terra australis endgültig zerstörte«, indem seine Umsegelung der Antarktis nachwies, »daß bis zum Polarkreis südwärts dies Jahrhunderte hindurch gesuchte Festland nicht bestand und das, was jenseits davon an Land vorhanden sein mochte, unter Eis und Schnee begraben sein mußte.«5 In Pyms Bericht erfahrenwir, dass Cook im November 1773 bei einer Breite von 71° 10′ und einer westlichen Länge von 106° 54′ von einer ungeheuren Eisfläche aufgehalten wurde, jedoch Kapitän James Weddell von der Britischen Marine 1822 mit zwei sehr kleinen Schiffen noch weiter nach Süden vordrang »als irgendein Seefahrer vor ihm, und obendrein, ohne besonderen Schwierigkeiten zu begegnen. Wie er angibt, hat er den zweiundsiebzigsten Breitengrad erreicht, wenn er auch häufig von Eis eingeschlossen war, ehe ihm das gelang. Als er ihn dann aber erreicht hatte, war nicht das kleinste Stück Eis mehr zu entdecken, und als er dann auf einer B reite von 74° 15′ eintra f, gab es auch keine Eisfelder mehr und nur noch drei Eisberge waren zu sehen.« Pym merkt an, dass es etwas merkwürdig sei, »daß We ddell den Gedanken verwirft, es könne in den südlichen Polargegenden Land geben. Denn große Scharen von Vögeln und andere gewöhnliche Anzeichen von Land waren zu sehen [...].«6



Frühe Forschungsreisen in die Antarktis

Bis auf die exakte Datierung bestätigt ein Eintrag in Meyers Konversations-Lexikon von 1889 Pyms Angaben: »Südpolarländer (antarktische Länder), alle diejenigen Länder und Inseln, welche innerhalb oder in der Nähe des südlichen Polarkreises liegen. Manche nehmen das Vorhandensein eines großen Festlandes oder arktischen Kontinents im S. an, andre bezweifeln die Existenz eines solchen und denken an größere oder kleinere Inselgruppen. [...] Falls ein antarktischer Kontinent wirklich vorhanden ist, kann derselbe höchstens an einer Stelle (Australien gegenüber) den 70. Breiten gradwesentlich überschreiten und muß auf der atlantischen Seite weit von demselben entfernt bleiben. Hier erreichte Weddel im Februar 1823 unter 33° 20' westl. Länge in fast eisfreiem Meer die Breite von 74° 15′.«7 Es ist wahrscheinlich, dass Scott von We ddells Expedition ebenso wusste, vielleicht ist es aber auch nur Zufall, dass das Schiff, mit dem er am 1. Juni 1910 London verließ, auf den Namen Terra Nova getauft war.

Nach einer schwierigen Fahrt erreichte Scotts Dreimaster am 4. Januar 1911 Cap Evans, das Winterquartier der Expedition. Immer wieder stellte sich dem Schoner das antarktische Packeis in den Weg. Noch am 20. Dezember schrieb Scott in sein Tagebuch: »Wir scheinen uns in Geduld üben zu müssen. Das Eis hat sich abermals geschlossen, und wir haben das Feuer ausgehen lassen müssen! Die Anzeichen von Pressungen haben sich vermehrt. Eisberge wa ren die vorige Nacht nur wenige sichtbar, aber heute erscheinen sie wieder. Der Wind weht aus Westsüdwest mit Stärke 6; wenn

er sich legt, wird sich das Eis wohl wieder öffnen!« Etwas mehr als sechzig Jahre zuvor litt die Jane Guy unter der gleichen Bedrängnis, jedoch scheinen sich Pym und Scott darüber uneinig zu sein, welche Wi rkung der Wind auf das Eis hat. Pym schreibt in seinem Bericht: »1. Januar 1838. An diesem Tage sind wir ganz von Eis eingeschlossen, und unsere Aussichten sehen wirklich trostlos aus. Eine starke Kühle bläst den ganzen Vormittag aus Nordost und treibt große Stücke Treibeis gegen das Ruder und die Gillung, und zwar mit solcher Gewalt, daß wir alle vor den Folgen zittern. Gegen Abend, als der Sturm noch immer wütet, spaltet sich vor uns ein großes Eisfeld, und nun können wir mit vollem Segeldruck einen Weg durch die kleineren Schollen in das jenseits liegende offene Wasser bahnen.« Nach weiteren 16 Tagen stießen Kapitän Guy und seine Besatzung auf erste An zeichen von Land. Pym schreibt: »17. Januar. Dieser Tag war reich an Ereignissen. Ungezählte Schwärme von Vögeln überflogen uns von Süden her, und einige schossen wir vom Deck aus. Einer von diesen Vögeln, eine Art Pelikan, erwies sich als eine vorzügliche Speise.«10 Obgleich sie im Packeis gefangen waren, verzichteten auch Scott und seine Offiziere zu Weihnachten 1911 nicht auf ein Festmahl: »Trotz unserer traurigen Lage ist an Bord alles heiter. Die Offiziersmesse ist zur Feier des Weihnachtstages mit bunten Fahnen geschmückt, und heute morgen war allgemeiner Gottesdienst, wobei die Kirchenlieder kräftig über das Eis schallten. Unser festliches Abendessen bestand aus Tomatensuppe, gedämpfter Pinguinbrust als Vorgericht, Rinderbraten, Plumpudding, kleinen Pasteten, Spargel, dazu

Champagner, Portwein und Liköre, ein wahres Festmenu.«11Noch am 17. Januar entdeckte ein Mann auf dem Mast der Jane Guy Land. Einen Tag später musste die Besatzung, die sich inzwischen jenseits des 43. Breiten grades befand, eine zweite Entdeckung machen. Pym berichtet: »18. Januar. An diesem Morgen fuhren wir nach Süden weiter, wobei wir dasselbe angenehme Wetter hatten wie vorher. Die See war ganz glatt, ein ziemlich warmer Wind wehte aus Nordost, und die Temperatur des Wassers betrug d reiundfünfzig Grad. Wir brachten unser Lotungsgerät in Ordnung und fanden bei einhundertfünfzig Faden Tiefe, daß die Strömung mit einer Geschwindigkeit von einer Meile in der Stunde auf den Pol zu setzte. Diese beständige Neigung nach Süden, die sowohl die Strömung wie der Wind hatten, erzeugte in den verschiedenen Quartieren des Schiffes eine gewisse Nachdenklichkeit und sogar Erregung, und ich merkte genau, daß sie auch auf das Gemüt des Kapitäns Guy einen nicht geringen Eindruck gemacht hatte.«12

Als sich das Schiff einer der entdeckten Inseln näherte, wurde die Besatzung der *Jane Guy* von den friedlich gesinnten Eingeborenen in Empfang genommen. Man tauschte Geschenke und füllte die Vorratskammern im Schiff. Jedoch entpuppte sich ihre Freundlichkeit bald als Hinterhalt. Nur Pym und sein Weggefährte Dirk Peters konnten fliehen. Zusammen mit einer Geisel erreichten sie in einem Ka nu und von der mysteriösen Strömung getragen am 22. März 1838 den Südpol: »Die Dunkelheit hatte beträchtlich zuge-



Die Terra Nova im Packeis

nommen und wurde nur von dem Leuchten des Wassers aufgehellt, das der vor uns befindliche weiße Vorhang zurückstrahlte. Viele riesengroße, bleich-weiße Vögel kamen jetzt unaufhörlich von jenseits des Schleiers angeflogen, [...]. Und nun stürzten wir in Umarmung des Kataraktes, wo sich ein Abgrund auftat, der uns aufnehmen wollte. Da aber stieg auf unserem Pfade eine verhüllte menschliche Gestalt empor, die sehr viel größer war als alle Gestalten, die jemals unter Menschen geweilt haben. Und die Haut dieses Wesens war so vollkommen weiß wie der Schnee.«13 An dieser Stelle bricht die Erzählung ab. In einer Nachbemerkung heißt es: »Daß unter so traurigen Umständen das Abl eben des Herrn Pym erfolgte, ist dem Publikum aus der Tagespresse schon bekannt. Man hegt die Befürchtung, daß die Schlußk apitel seiner Erzählung, die sich, während die übrigen im Druck waren, noch zur letzten Kor rektur in seinem Besitze befanden, bei dem betrübenden Unfall, dem er selbst zum Opfer fiel, verlorengegangen seien. Sollte dies jedoch nicht der Fall sein, so werden die Papiere, sobald man sie findet, der Öffentlichkeit übergeben werden.«14



Edward Wilson beim Zeichnen



Denkwürdige Ereignisse

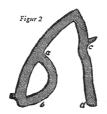
Tatsächlich hat Arthur Gordon Pym den Südpol nie betreten. Unschwer ist zu erraten, dass seine Geschichte allein der Fantasie und Feder eines Romanciers entstammt. Es handelt sich um Edgar Allan Poes ersten und einzigen Roman The Narrative of Arthur Gordon Pym of Nantucket, der 1838 in New York veröffentlicht wurde. 15 Nicht zuletzt ist es aber dieser und anderen Geschichten zuverdanken, dass der Südpol in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine besondere Faszination auf die abenteuer- und wissbegierige Gesellschaft in Europa und Amerika ausübte. Eine der wichtigsten Quellen für Poes Roman waren die Denkschriften von Jeremiah N. Reynolds (1799-1858), einem amerikanischen Autor, Verleger und Abenteurer, der sich immens für die Erforschung der Südsee einsetzte. Nebenbei bemerkt, hatte sein Bericht Mocha Dick einen unüberhörbaren Einfluss auf Herman Melvilles Roman Moby Dick (1851). 16 Dass sich Expeditionsberichte und Abenteuergeschichten bedingen, sei an dieser Stelle dahingestellt. Schon die Dramaturgie einer abenteuerlichen Reise bietet auch immer den Stoff, aus dem fantastische Erzählungen gesponnen werden. Der Ausdruck Seemannsgarn spricht Bände. Im Besonderen sind die Parallelen zwischen Scotts Tagebuch und Poes Geschichte bemerken swert. Denn nicht grundlos spricht Wegener dem Tagebuch von Scott einen besonderen literarischen Wert zu: »Ergreifender als es von irgendeinem anderen ausgedrückt werden könnte, rollt sich das Drama in den eigenen unvergleichlichen Worten dieses Buchs vor unsern Augen ab.«17

Wie wir im Nachwort erfahren, musste auch Pym schließlich – wenngleich unter mysteriösen Umständen – sein Leben lassen, um das pseudoauthentische Gewand seiner Geschichte zu wahren. Die Tatsache, dass Scott in der Antarktis den Tod fand, verbürgt aber nicht nur den Wahrheitsgehalt seines Berichts, sie vollendet auch die literarische Tragödie. Anders als bei Pym eilt dem Text der Ruf des t ragischen Ausgangs voraus. Im Gegensatz zur Erzählung und ganz im Sinne einer Novelle stellt sich der Leser nicht die Frage, was geschehen wird, sondern was geschehen ist. Wie konnte es dazu kommen?¹⁸ In einem dem Tagebuch beigelegten Brief mit dem Titel Message to Public gibt Scott eine einfache, für den kritischen Leser allerdings unzulängliche Antwort: »Die Gründe unseres Unterganges sind nicht auf fehlerhafte Organisation zurückzuführen, sondern auf Unglücksfälle, die uns bei allem, was wir wagen mußten, verfolgt haben.«19 Mit anderen Worten: Trotz einer wohlgeo rdneten Vorbereitung war die antarktische Wildnis nicht zu bändigen – hierzu aber später mehr. Entgegen allen Anschein ist es nicht die Intention seines Tagebuchs, die Antark tis expedition sachlich zu dokumentieren. Vielmehr handelt es sich um das Erzählen einer Reisegeschichte oder besser Reisenovelle, deren »unerhörte Begebenheit«²⁰ seinen tieferen Grund im Mythos der *terra australis incognita* findet – einem unwirtlichen Land, das niemals zuvor von einem Menschen betreten wurde. Nicht grundlos prophezeite Scott bereits 1910 im *Geographical Journal*, dass sein Vorhaben das Interesse des Publikums erregen werde.²¹ So liegt der Gedanke nicht fern, dass ein solches Vorhaben nach einer gebührenden Dokumentation verlange.

Zahlreiche Ausschweifungen sind in einem poetischen Sinne zu lesen, so zum Beispiel die Beschreibung des selbst e rklärten Weihnachtsfestes zu Mittwinter am 22. Juni 1911: »Nach und nach wurde die Wirkung der verschiedenen anreizenden Flüssigkeiten auf Männer, die seit so langer Zeit an einfaches Leben gewöhnt waren, sichtbar. Der eine der Biologen kroch in sein Bett, der sonst so stille >Soldat« O ates sprudelte über von Humor und bestand darauf, mit Anton zu tanzen. [...] Während Fröhlichkeit innerhalb unserer Hütte auf der Tagesordnung stand, schienen die Elemente draußen ebenfalls den Wunsch zu hegen, die Gelegenheit mit gleichem Nachdruck und größerer Würde zu feiern. Der östliche Himmel war eine glänzende Masse zuckenden Südlichts, des lebhaftesten und schönsten, das ich bisher erblickt – dicht nebeneinander flammten die Bogen und Bündel in zitternder Lichtfülle auf und verbreiteten sich über den Himmel, um langsam zu verblassen und von neuem zu glühendem Leben aufzuflackern. [...] Es ist unmöglich, ohne das Gefühl heiliger Scheu Zeuge einer so wunderbar herrlichen Erscheinung zu sein! Und doch ist es nicht der Glanz der Erscheinung, der dieses Gefühl einflößt, sondern vielmehr ihre Zartheit in Licht und Farbe, ihre Durchsichtigkeit und vor allem ihr zitternder Formenwechsel. Sie hat keinen funkelnden Glanz, um das Auge zu blenden, wie man es nur zu oft beschrieben hat; sie wendet sich eher an die Phantasie und erinnert an etwas ganz Durchgeistigtes, etwas Instinktives mit flackerndem, ätherischem Leben, das heiter zutraulich und dabei ruhelos beweglich ist. Mich wundert, daß die Geschichte uns nicht von Südlichtanbetern erzählt, so leicht könnte die Erscheinung als die Offenbarung eines Gottes oder eines Dämons betrachtet werden. Der kleinen schweigenden Gruppe, die staunend vor solchem Zauberbilde stand, erschien es eine Entweihung, in die geistige und physische Atmosphäre unseres Hauses zurückzukehren. «22 Scott hebt sich zusammen mit einem kleinen Kreis gleichsam poetisch Empfindsamer von den gemeinen Gemütern der Anderen ab. Die etwas kitschig anmutenden Zeichnungen von Edward Adrian Wilson, Chef des wissenschaftlichen Stabes, und einige der exzellenten Aufnahmen des Fotografen Herbert Ponting komplettieren die romantischen Ausflüge im Tagebuch.

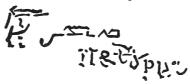
Zugleich fühlen wir uns an Arthur Gordon Pym im Angesicht des Katarakts erinnert. Die chaotischen sowie wun-







Figur 4



dersamen Erscheinungen der *terra incognita* lassen sich allein mit dem Werken und Wirken eines übersinnlichen Wesens erklären, ob Gott oder Dämon. In Pyms Geschichte wird diese Mystifizierung auf die Spitze getrieben: Zunächst seien die »bleich-weißen Vögel« und andere seltsame Tiere genannt, die der Schiffsbesatzung begegnen.²³ Hinzu kommt die absolute Erfurcht der Eingeb o renen vor allem, was weiß ist. Die von Pym und Peters entführte Geisel stirbt gar vor bloßem Entsetzen. Weiterhin ließe sich von der wundersamen Farbe und Konsistenz des Wassers auf der Insel und all den anderen merkwürdigen Erscheinungen erzählen.

Noch denkwürdiger sind aber die kryptischen Schriftzeichen aus den Klüften, in denen sich Pym und Peters verstecken und die, wie wir in der abschließenden Anmerkung erfahren, »die Wurzel eines äthiopischen Wortes – das Ursprungswort >schattig sein < « sowie die »Wurzel des arabischen Wortes >weiß sein < « bedeuten. Ferner bildeten die dortigen Schriftzüge das »ägyptische Wort ›das Gebiet des Südens« «. Der unbekannte Erzähler dieser Anmerkung gibt außerdem zu bedenken, dass nichts Weißes auf der Insel Tsalal zu finden war und »nichts anderes als Weißes in der nachfolgenden Reise nach den jenseits liegenden Gegenden.«24 Poes groteske Schwarz-Weiß-Malerei und ironische Mystifizierung rekurriert auf antike Utopien²⁵ und enden in einem unkommentierten, letzten Satz, an dessen schaurige Wirkung die Leserschaft des Fin de siècle bestimmt Freude hatte. » >Ich habe es in die Berge eingegraben, und meine Rache in den Staub auf dem Felsen. < «26



Surrugate des Krieges

Abgesehen von der klimatischen Unwirtlichkeit ist die *terra* austrdis incognita per se ein chaotischer Ort, da er noch nicht von Menschenhand als Raum vermessen und kartiert wurde. Die Fremde verlangt nach Kenntnis und Ordnung. Die »Beseitigung der Terra incognita«, wie es Wegener nennt, hatte in erster Linie keinen wissenschaftlichen Zweck. Vielmehr geht es bei dem »Kampf um die Polenden«²⁷ darum, die oder das Fremde der Ordnung der zivilisierten Welt zu unterwerfen. Deshalb ist in Scotts Augen eine solche Expedition überhaupt nur mit militärischer Disziplin durchzuführen. Diese offenbart sich selbst in kleinen Details, wie ein Tagebucheintrag zur Errichtung des Basislagers vom 17. Januar 1911 zeigt: »Auf meine Anordnung machte Bowers aus Dielen noch eine Scheidewand zwischen dem Schlafraum der Offiziereund der Mannschaft, da für

einzelne Schlafkojen kein Raum war, und so sind nun wohl alle zufrieden.«²⁸ Die einzig richtige Strategie der Expedition sei seine Ordnung und Unterwerfung und nicht eine Anpassung an den chaotischen Ort. Abgesehen von den tatsächlich ungewöhnlich kalten Witterungsbedingungen in der Antarktis, in die Scott und seine Gefährten aufgrund einer zeitlichen Verzögerung gerieten, erklärt sich Amundsens Erfolg durch eine bestmögliche Anpassung an die dortigen Verhältnisse.²⁹ Um diese Diskrepanz besser zu verstehen, muss man ein wenig mehr den Kontext der Expedition beleuchten.

Der Südpol galt zu jener Zeit nicht als irgendein weißer Fleck auf der Weltkarte. Georg Wegener, der als Gesandter der Berliner Gesellschaft für Erdkunde Scott selbst bei einem königlichen Bankett anlässlich der Feierlichkeiten zu Ernest Henry Shackletons Rückkehr von einer gescheiterten Antarktisexpedition 1909 kennenlernte, schreibt in seinem schon genannten Vorwort: »Mit Recht ist [...] der Kampf um die Polenden des Erdballs, die von den Naturschrecken der arktischen Gebiete am stärksten umschanzt scheinen, bei der großen Menge so populär, und mit Recht winkte dem Unsterblichkeit, der endlich den auf diesem Felde bestmöglichen Rekord errang und den Ruhm davon für die eigene Nation gewann.«³⁰

Expeditionen zum Südpol wurden nicht nur von einer allgemeinen Popularität getragen, sie wa ren vor allem auch eine Frage nationaler Ehre.³¹ Angesichts der friedlichen Zeiten in Europa bot die Entdeckung des Südpols eine Mög-



lichkeit, den alten Glanz des Empires noch einmal aufzupolieren, zumal in Friedenszeiten eine solche Unternehmung für eine sinnvolle Beschäftigung der Flotte sorgte, die nach den Napoleonischen Kriegen als Streitmacht wenig gefragt war. Noch in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurden die Geschütze der königlichen Marine wie zu Zeiten Nelsons von der Mündung aus geladen. Die Schiffe Ih rer Majestät sahen eher wie Yachten denn Kriegsschiffe aus.32 Ein Gedicht, das ein ausgesprochener Freund des alten Empires, der spätere Literaturnobelpreisträger Rudyard Kipling, 1897 anlässlich des Diamantenen Jubiläums seiner Königin Viktoriaverfasste, bringt diese Atmosphäre, in der das British Empire seinen Zenit bereits überschritten hatte, bestens zum Ausdruck: Von ferne gerufen, sinken unsere Flotten dahin, / auf Dünen und Vorland verlöscht das Feuer. / Ach, all unser Glanz von Gestern / gleicht dem von Ninive und Tyrus. / Richter der Völker, verschon' uns doch, / damit wir nicht im Vergessen enden.³³

Allerdings hatte sich nicht zuletzt dank Kapitän James Cook die Polarforschung innerhalb der Marine etabliert. Und da schon Nelson als junger Fähnrich an einer Arktisexpedition teilgenommen hatte, bezeichnete Sir Clements Markham, der von 1863 bis 1888 Präsident der Royal Geographical Society und später dann Scotts Mentor wurde, die Polarforschung »als Kinderstube unserer Seeleute, die Schule unserer künftigen Nelsons, und für junge Marineoffiziere die beste Gelegenheit, sich in Friedenszäten auszuze ichnen.«³⁴ Markham sah in der Polarforschung eine Übung heroischen Verhaltens: Selbstautsingsterung wurde als höch-

ste Tugend gepriesen: »Wie großartig gaben jene tapferen Seeleute ihr Letztes ..., die ausgeschickt wurden, über Schnee und Eis zu wandern, jeder mit 200 Pfund Zuglast ... Keiner schreckte vor Anstrengung zurück; einige der tapferen Burschen starben buchstäblich am Zugseil ... doch kein Murren erhob sich ... wenn die Schwachen ausfielen ... stets standen genügend Freiwillige bereit, ihren Platz zu übernehmen.«³5 Diese Einstellung, die Scott teilen sollte, hatte einen fatalen Einfluss auf die Vorbereitung der Expedition. Obgleich bekannt war, dass sich Schlittenhunde bereits in der Arktis als besonders geeignet erwiesen hatten, setzte Scott im Sinne Markhams zu guter Letzt ganz auf die Kräfte und Geschicke der »männlichen Tüchtigkeit«.³6

In dieser Perspektive ist es auch nicht werwunderlich, dass Lawrence Oates, als er nicht mehr fähig war, weiterzugehen, sich alleine und ohne Ankündigung hinaus ins Eis schleppte und nicht zurückkehrte, geschweige denn die Übrigen und ebenso arg Geschwächten Edward Wlson, Edward Evans, Henry Bowers und Scott angesichts der auswegslosen Situation nicht das Opium und Morphium einnahmen, das sie bei sich trugen.³⁷ In einem Abschiedsbrief an Edgar Speyer schreibt Scott: »Sollte mein Tagebuch gefunden werden, so wird es zeigen, wie treu wir zu unsern sterbenden Gefährten gehalten haben und daß wir den Kampf mit dem Schicksal tapfer bestanden. Unser Ende wird ein Zeugnis sein, daß der Geist der Tapferkeit und die Kraft zum Erdulden noch nicht aus unserer Rasse entschwunden sind.«³⁸ Derlei Tugenden mit sozialdarwinisti-



schen Couleur hatten nicht nur im imperialistischen England Konjunktur, wie ein Zitat aus dem Vorwort von Wegener zeigt: »Der Triebnach Überbietung des bisher Erreichten durch die eigene Leistung ist der Grund des Strebens nach den Gewinnen immer höherer südlicher Breiten gewesen, zuletzt des Kampfes um den Südpol selbst. Man hat oft vornehm gelächelt über dieses Ringen um die bloßen Breiten und gar um die Pole, deren Erreichung praktisch wie wissenschaftlich wertlos sei. Doch mit Unrecht. Ihm liegt eine der tüchtigsten Eigenschaften der Menschennatur zugrunde, der Drang zu Höchstleistungen des eigenen Willens, Verstandes und Körpers, und darin liegt die beste Gegenwehr dagegen, daß die Menschheit in der zunehmenden Bequemlichkeit ihres Daseins nicht verkommt, sondern trotzdem ihre Kräfte weiterentwickelt.«³⁹

Die Entdeckung des Südpols wird hier zum Kampf ums Dasein stilisiert. Das Dogma des Überlebens der Stärkeren war in dieser Zeit weit verbreitet. Erwähnt sei, dass Scott selbst davon überzeugt war, es ohne die Versehrten zurück zum Basislager zu schaffen. Er schreibt er in einem nachgelassenen Brief an Vizeadmiral Sir Francis Charles Bridgeman: »Wir wären durchgekommen, wenn wir die Kranken im Stich gelassen hätten.«⁴⁰ Jedoch geboten die Kameradschaft und der christliche Glaube Einhalt – ganz anders als in der Geschichte von Pym. Nachdem dieser und seine Weggefährten Schiffbruch erlitten und bereits versucht hatten Leder zu verzehren, entschied der kürzeste Strohhalm darüber, wer sich zum Wohl der anderen opfern würde.⁴¹ Wie-

der ist diese Geschichte nicht allein der Fantasie geschuldet. Bei der letzten Franklin-Expedition in die Arktis (1845–1848) entpuppten sich die letzten Überlebenden ebenso als Kannibalen.

Auch in Poes Roman beschwört die Entdeckung der *terra incognita* einen Konflikt hera u f, der sich allerdings in der Auseinandersetzung mit den Eingeb o renen mehr als Kulturkampf darstellt. Pym berichtet »daß wir in einem Lande wä ren, das wesentlich anders war als alle Länder, die bis dahin von zivilisierten Menschen bereist wo rden waren.«⁴² So klingt die Sprache der »Wilden« als »Geplapper«. »Ihre Hautfarbe war tiefschwarz, und sie hatten dichtes, langes, wolliges Haar.« Die »Wohnstätten waren so erbärmlich, wie man es sich nur vorstellen kann, und abweichend von den Behausungen selbst der niedrigsten wilden Rassen nicht einmal nach einem einheitlichen Plan gebaut.« Schon im Anblick eines Spiegels schien der Häuptling Tu-wit »seinen Verstand zu verlieren.«⁴³

Nach dieser von Vorurteilen und Klischees erfüllten Charakterisierung soll es die Leser nicht wundern, dass »die von uns so außero rdentlich hoch geschätzten Inselbewohner zu den barbarischsten, hinterhältigsten und blutdürstigsten Schuften gehörten, die jemals das Angesicht der Erde verunziert haben.« Das Misstrauen der Entdecker offenbart sich in ihren Vorsichtsmaßnahmen: »Das Schiff lag vor Anker etwa eine Meile vom Strand entfernt, und kein Kanu konnte sich ihm aus irgendeiner Richtung nähern, ohne sogleich gesichtet zu werden und sich dem

vollen Feuer unserer Drehbrassen auszusetzen. Nachdem wir die sechs Mann an Bord zurückgelassen hatten, bestand unsere Landungsabteilung im ganzen auszweiunddreißig Personen. Wir waren bis an die Zähne bewaffnet [...].«⁴⁴

In etwas anderer Weise und doch auch ähnlich voreingenommen berichtet Scott von einem Vortrag, den Cecil Henry Meares, Führer der Hundeabteilung, eines Abends zur Unterhaltung seiner Kameraden hielt: »Gestern abend erzählte uns Meares von seinen Abenteuern im Land der Lolo, einem wilden Volksstamm am Oberlauf des Jangtsekiang. Er hatte keine Bilder und nur notdürftige Karten, und dennoch hielt er uns durch das Interesse an seinen Abenteuern fast zwei Stunden lang wie in einem Zauberbann gefangen. [...] Die Fremden schlossen zweifelhafte Freundschaft mit einem Lolohäuptling, der zum Krieg rüstete, und Meares beschrieb ein Fest, das ihnen zu Ehren in einer mit Fellen und Waffen behangenen Halle gegeben wurde. Alle Anwesenden erschienen in Gewändern aus rotem, weichem Ziegenleder und von Waffen strotzend; barbarische Gerichte, barbarische Musik. Dann die Jagdt auf unbekannte Tiere [...]. Und dann die Abenteuer bei den wilden Stämmen im Gebirge; die weißen Lamas, die schwarzen Lamas und der Phalluskultus; seltsame vorgeschichtliche Grotten mit uralten Terrakottastatuen [...]. Der Führer der Expedition hieß Brook; in seinem Tagebuch bezeichnete er die Stämme, bei denen sich die Gesellschaft aufhielt, als sehr freundlich und hilfsbereit – und am nächsten Tag wurde er erschlagen; [...].«45

Trotz aller Unterschiede fühlt man sich in beiden Reise-

berichten an den Umgang der alten Griechen und Römer mit (dem) Fremden erinnert. Ursprünglich wurde bei ihnen jeder, der die eigenen Grenzen überschritt, als Feind betrachtet, er stand außerhalb der Rechtsordnung und durfte unbestraft beraubt und getötetwerden. 46 Barbara Stutzinger stellt in einem Artikel zur Mentalitätsgeschichte der Antike fest: »In dem Maße, in dem die Demokratie ihr eigenes Bild und das ihres idealen Bürgers aufbaute, wurde der Barbar^[47] zum Gegenbild griechischer a rete (Vortrefflichkeit). Bestand diese in Tugenden wie Klugheit, Mannhaftigkeit, Besonnenheit, Gerechtigkeit, die sich in einer freien Gesellschaft bewährten, so wurde der Barbar entsprechend als Knechtsnatur, der despotische Herrschaftsformen adäquat sind, eingestuft, und es wurden ihm negative Charaktereigenschaften beigelegt, die den griechischen Tugenden diametral entgegengesetzt sind: Barbaren sind weichlich, weibisch, prunksüchtig, maßlos, undiszipliniert, feige, tre ulos, lüstern, unre flektiert, anmaßend.«48 So schreibt Aristoteles »[...] deswegen sagen die Dichter: ›Es ist wohlbegründet, daß Hellenen über Barbaren herrschen, da Barbar und Sklave dasselbe ist.«49

Auch bei den Römern gab es einen Zusammenhang zwischen einer radikalen Selbstzentriertheit, ihrem Herrschaftsanspruch und einem restriktiven Umgang mit dem Fremden. Stutzinger beschreibt dies so: »Je ernster in der Spätantike der Bestand des Imperiums infolge der Völkerwanderung bedroht war, desto stärker trat seine Ideologie hervor, desto verbissener klammerte man sich an die Idee der alle Völker beherrschenden, ewigen Roma. Kulturwelt

und genus humanum (Menschheit) schlechthin fielen mit dem Imperium in eins; die außerhalb stehenden Völker konnte die Romideologie als Feinde der zivilisierten Menschheit an sich, die zu ihrem Wohle auszutilgen sind, verstehen, als bloße materia vincendi (»Material« zur Besiegung).«50 Bemerkenswerterweise sieht schon Friedrich Wilhelm Nietzsche in den britischen Expeditionen »Surrogate des Krieges«, die bis zu den Römern zurückreichen: »Als die kaiserlich gewordenen Römer der Kriege etwas müde wurden, versuchten sie aus Thierhetzen, Gladiatorenkämpfen und Christenverfolgungen sich neue Kraft zu gewinnen. Die jetzigen Engländer, welche im Ganzen auch dem Kriege abgesagt zu haben scheinen, ergreifen ein anderes Mittel, um jene entschwindenen Kräfte neu zu erzeugen: jene gefährlichen Entdeckungsreisen, Durchschiffungen, Erkletterungen, zu wissenschaftlichen Zwecken, wie es heißt, unternommen, in Wahrheit, um überschüssige Kraft aus Abenteuern und Gefahren aller Art mit nach Hause zu bringen. Man wird noch vielerlei solche Surrogate des Krieges ausfindig machen, aber vielleicht durch sie immer mehr einsehen, daß eine solche hoch kultivierte und daher notwendig matte Menschheit, wie die der jetzigen Europäer, nicht nur der Kriege, sondern der größten und furcht barsten Kriege – also zeit weiliger Rückfälle in die Barbarei – bedarf, um nicht an den Mitteln der Kultur ihre Kultur und ihr Dasein selber einzubüßen.«51

Wenngleich wir mit dieser Schlussfolgerung nicht einverstanden sind, so trifft seine Analyse doch den Nagel auf den Kopf seiner Zeitgenossen. Schließlich spricht Scott

selbst davon, mit der Antarktisexpedition zu beweisen, »daß die Briten noch eine Nation sind, die fähig und willig ist, schwierige Unternehmungen auszuführen und in der ersten Schlachtreihe zu stehen in der Armee des Fortschritts.«52 Aus dieser Perspektive wird auch deutlich, warum Scott zum einen auf technische Errungenschaften wie den Motorschlitten setzte und sich zum anderen ganz auf die leibliche Manneskraft verlassen wollte – imperialistischer Hochmut oder auch ein fatales Missverständnis des »survival of the fittest«.53 Im erwähnten Abschiedsbrief an Edgar Speyer schreibt Scott weiter: »Unser Ende wird ein Zeugnis sein, daß der Geist der Tapferkeit und die Kraft zum Erdulden noch nicht aus unserer Rasse entschwunden sind «.54

Unmittelbar hieran schließen sich Topoi von kultureller Überlegenheit, Heldentum und Kameradschaft an. Sie sind der Stoff dieser Erzählungen, wie Poes Episode mit dem übergroßen Eisbären eindrucksvoll zeigt: »17. Januar. [...] Als wir das Eisfeld erreichten, sahen wir, daß es im Besitz eines Riesentieres war, das zur Rasse der arktischen Bären gehörte, aber die größten Exemplare dieser Tiere an Größe weit übertraf. Da wir gut bewaffnet waren, trugen wir kein Bedenken, es sofort anzugreifen. Einige Schüsse wurden in schneller Folge abgegeben, und die meisten von ihnen trafen, wie es schien, den Kopf und den Leib. Durchaus nicht entmutigt, sprang aber das Ungeheuer trotzdem mit geöffneten Rachen vom Eis herunter auf das Boot, in dem sich Peters und ich befanden. [...] In dieser höchsten Not b ewahrte uns nur die Schnelligkeit und Behendigkeit, die

Peters zeigte, vor dem Untergang. Er sprang dem kolossalen Tier auf den Rücken und stieß ihm die Klinge seines Messers in den Nacken, [...]«.55 Bemerkenswert ist, dass Pym die Bedenkenlosigkeit ihres Angriffs einfach damit begründet, dass die Besatzung gut bewaffnet sei. Nicht minder interessant ist aber auch, dass hier wie schon in anderen Episoden nicht Pym sondern Peters, von dem es im Vorwort heißt, er sei als »indianischer Mischling« nicht glaubwürdig, der eigentliche Held ist.

Noch barbarischer als Peters sind freilich die Eingeb orenen. Poes Roman entspricht insofern Nietzsches Gedanken, als die Inselbewohner bisher von einer kulturellen Abschwächung völlig verschont blieben, gemeint ist »jener tiefe unpersönliche Hass, jene Mörder-Kaltblütigkeit mit gutem Gewissen, jene gemeinsame organisirende Gluth in der Vernichtung des Feindes, jene stolze Gleichgültigkeit gegen grosse Verluste, gegen das eigene Dasein und das der Befreundeten, [...]«.56 Als gegen Ende der Erzählung die Besatzung der Jane Guy die Kriegslist der Insulaner erkennt, ist es schon zu spät. Die Eingeborenen vernichten alles, selbst das Schiff, um ihre alte Ordnung wieder herzustellen. Dass Pym und sein Kamerad Peters dem sicheren Tod entkommen, verdanken sie allein dem Zufall. In historischer Perspektive kann diese Episode jedoch auch als Kulturkritik gelesen we rden. Wo immer die zumeist europäischen Expeditionen auch landeten, brachten sie vor allem dadurch Unheil über die Menschen, dass sie die dort vorgefundene Ordnung ignorierten. So ist zum Beispiel auch der Tod von Thomas Cook 1879, am Ende seiner dritten Südseereise, allein dem Frevel seiner Besatzung geschuldet.⁵⁷ Nur wenige sahen ein solches Verhalten kritisch, wie zum Beispiel Georg Forster, ein deutschen Natur forscher und Reiseautor, der bei Cooks zweiten Weltumsegelung (1772–1775) auf der *Resolution* mit an Bord war: »Wir haben alle Ursachen zu vermuten, daß sich die Neuseeländer zu einem dergleichen schändlichen Mädchenhandel nur seitdem erst erniedrigt hatten, als vermittelst des Eisengeräts neue Bedürfnisse unter ihnen veranlaßt worden.«⁵⁸

Es scheint einerseits tief in der Mentalität der Abendländer verankert zu sein, die oder das Fremde zunächst immer als feindlich aufzufassen, die es zu unterwerfen gilt, ein Grund, warum Expeditionen selbst noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts als »Surrog ate des Krieges« zu verstehen sind – und wohl auch ein Grund, warum die mythischen Ungeheuer alter Karten in den Abenteuerromanen des 19. Jahrhunderts wieder auftauchen.⁵⁹

Andererseits entflammen die Mythen und Abenteuergeschichten von der Fremde einen unaufhaltsamen Erkenntnistrieb Wegener bezeichnet die Beseitigung der Terra incognita« mehr noch mit einem beingeborenen Erkenntnistrieb«: Die Schale unseres Planeten ist der einzige dem Menschen zur Verfügung stehende Wohn- und Bewegungsraum im Universum; diesen muß er wenigstens ganz kennen lernen, das ist für den ihm eingeborenen Erkenntnistrieb eine der nat ürlichsten Aufgaben.« Nachdem am 7. März 1912 die Entdeckung des Südpols durch Amundsen

bekannt gegeben wurde, betitelte die New York Times deshalb schon am nächsten Tag ihre Titelseite mit den euphorischen Worten: »Die ganze Welt ist jetzt entdeckt«.62 Die Entdeckung des Südpols, die zu diesem Zeitpunkt als lokales Ereignis schon mehre re Monate zurücklag, erhält erst im weltgeschichtlichen Prozess, genauer gesagt in der schriftlichen Tilgung des letzten weißen Flecks auf der Weltkarte seine Bedeutung. Hans Ulrich Seeber schreibt in einem kulturhistorischen Beitrag zur englischen Literatur um 1900: »Der totalisierende Blick auf die Welt und ihre Zeit und Geschichte ist eine geistige Tätigkeit, die auf die Anschauung und Deutung des Ganzen zielt. Darin bekundet sich u.a. ein Hegelsches Erbe. «63 Hegel schreibt: »Indem ich einen Gegenstand denke, mache ich ihn zum Gedanken, und nehme ihm das Sinnliche: ich mache ihn zu etwas, das wesentlich und unmittelbar das Meinige ist: denn erst im Denken bin ich bei mir, erst das Begreifen ist das Durchboren des Gegenstandes, der nicht mehr mir gegenübersteht, und dem ich das Eigene genommen habe, das er für sich gegen mich hatte. [...] Ich ist in der Welt zuhause, wenn es

Die Erfahrung der Fremde gilt wie schon in der Antike⁶⁵ einer zunächst unbestimmten höheren oder auch möglichst absoluten (Selbst)Erkenntnis. Wie Pym die »barbarischsten« Inselbewohner, so muss Scott die »Naturschæcken«⁶⁶ der Antarktis überwinden, um schließlich zum Südpol zu gelangen. Der Weg zur Erkenntnis gleicht bei beiden einem *rite de passage*, auf dem das Fremde durchschritten wird, um zur Ansicht einer höheren Ordnung zu gelangen. Hier-

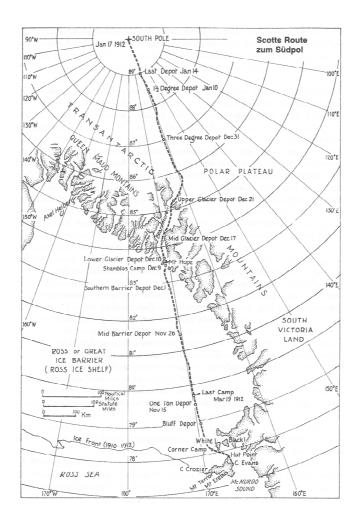
sie kennt, noch mehr, wenn es sie begriffen hat.«64

bei spielen gewisse magische Momente eine bedeutsame Rolle. Zu denken ist an Scotts Betrachtung der Aurora, mehr aber noch an die verkehrte Welt der Insel Tsalal mit ihren geheimnisvollen Klüften.⁶⁷ Die terra incognita, der weiße Fleck auf der Landkarte, findet seine symbolische Entsprechung in allem, was weiß ist, so zum Beispiel in den » bleich weißen Vögeln« aber auch in der Unberechenbarkeit der von Schnee und Eis bedeckten terra australis selbst. Wohl nicht zufällig hat Friedrich Hegel das Absolute, die »reine Identität«, als »formloses Weiß« umschrieben.69 Während jedoch Pym vor dem Tod die (absolute) Erkenntnis der »göttlichen Gestalt« erwartet, muss sich Scott mit auf dem ersten Blick deutlich weniger, sprich mit sich selbst zufrieden geben. Doch auch diese vergleichbar geringen Erfahrungen, die er vor seinem (absoluten) Tod macht, reichen aus, um noch am Tag seines Ablebens zu bedauern, dass er nicht mehr weiter schreiben kann.69

Das Denken und Begreifen der Welt im Hegelschen Sinne der Identität findet wohl kaum einen besseren Ausdruck als im Schreiben. Martin Heidegger behauptet, dass »fremd« vom althochdeutschen Begriff »fram« herkomme, was soviel wie »eigentlich«, das heißt das Eigentliche in sich selbst bedeute. ⁷⁰ Zu denken ist hier an Michel Foucaults Bestimmung des Menschen als Erfahrungstier. Erfahrung diene dazu, »das Subjekt von sich selbst loszureißen, derart, daß es nicht mehr es selbst ist oder daß es zu seiner Vernichtung oder zu seiner Auflösung getrieben wird. «⁷¹

Vielleicht war sich Scott im doppelten Sinne der Bedeutung seiner letzten Worte bewusst: Wie seine durch die

Erfrierungen und Kälte schließlich immer krickeligere Handschrift zeigt, löste sich Scott im Schreiben nicht nur physisch in der Welt auf. Dabei gebaren seine geschriebenen Worte eine Realität, die seine im *Geographical Journal* prophezeite»Erregung der Öffentlichkeit« nachsichziehen sollte. Wie im Falle Pyms hat Scott als Erzähler den Tod überlistet. Im Gegensatz zu Pym geht er allerdings den umgekehrten Weg – in den »Wald der Fiktionen«72. Ernsthaft weltliche Sorgen machte sich Scott nur noch um das weitereWohl der Angehörigen: »Letzte Eintragung / Um Gottes willen – sorgt für unsere Hinterbliebenen!«73



Philipp Goldbach

THE LAST JOURNAL

29. 11. 1910 - 29. 04. 1911

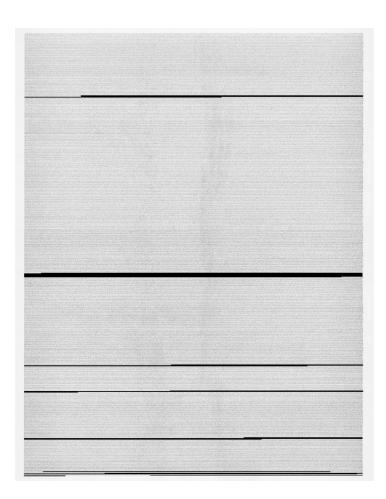
Im Jahr 1900 wird der britische Marineoffizier Robert Falcon Scott von der Royal Geog raphic Society beauftragt, eine Antarktisexpedition mit dem Schiff *Discovery* zu leiten. Auf dieser Reise 1901 – 1904 unternimmt er einen ersten, gescheiterten Versuch zum Südpol vorzudringen – gemeinsam mit seinem späteren Reisebegleiter Edward Wilson und Ernest Shackleton, der 1909 mit der *Nimrod* einen weiteren fehlgeschlagenen Anlauf zum Pol unternimmt. Scott aquiriert zu dieser Zeit Gelder für eine neue Unternehmung mit dem Ziel, als Erster den Südpol zu erreichen.

Am 29. November 1910 bricht er mit seinem Expeditionsschiff, der *Terra Nova*, von Port Chalmers in Neuseeland, wo die letzten Reisevorbereitungen stattfinden, durchs Packeis zur Antarktis auf. Hier setzen Scotts Tagebücher ein. Nach vier Wochen in schwerer See erreicht die Expedition das Ross Ice Shelf, wo die Mannschaft am McMurdo-Sound ihr Basislager bezieht – 1360 Kilometer nördlich des Südpols. Das Team verbringt den arktischen Winter mit Vorbereitungen wie dem Anlegen von Proviantdepots. Es werden zahlreiche geologische, metereologische und biologische Beobachtungen und Messungen durchgeführt. Der Fotograf Herbert Ponting dokumentiert die antarktische Natur und den Alltag der Expeditionsteilnehmer. Am 1. November 1911 bricht Scott schließlich mit einer

Gruppe von zunächst 16 Männern, die er dann kontinuierlich verkleinert, zum Südpol auf. Sie verwenden neben Ponys auch Motorschlitten, die sich jedoch rasch als anfällig erweisen, und Schlittenhunde, die keiner professionell zu führen versteht. Dies hat zur Folge, dass Scott und seine Männer ihre Schlitten mit dem Material und Proviant schließlich selbst über das unwegsame Gelände ziehen müssen. Die ungeeigneten Ponys werden der Reihe nach getötet und von Mensch und Tier verspeist. Etwa 240 Kilometer vor dem Ziel reduziert Scott sein Team letztmalig auf fünf Personen. Es besteht neben ihm aus Edwa rd Wilson, Edgar Evans, Lawrence Oates und dem Leutnant Henry Bowers. Sie erreichen am 16. Januar 1912 unter Aufbietung aller Kräfte gemeinsam den Südpol, müssen jedoch feststellen, dass Roald Amundsen diesen einen Monat früher erreicht hat (am 14. Dezember 1911).

Der Rückweg wird zu einem verzweifelten Kampf. Wesentlich dazu beigetragen haben neben der Demoralisierung extreme Wetterverhältnisse mit Kältegraden, die seit der Einführung moderner Wetterstationen in der Antarktis in den 1960er Jahren erst einmal wieder gemessen wurden. Nur dreißig Kilometer von einem womöglich rettenden Proviant-Laær (dem »One Ton Camp«) entfernt hält sie ein schwerer Orkan im Zelt fest. Die Nahrungsmittel werden knapp, alle leiden an Erschöpfung und zunehmend schweren Erfrierungen. Am 11. März lässt Scott Opiumtabletten verteilen. Oates, sterbensschwach, mit bereits abgestorbenen Gliedmaßen, verlässt nachts das Zelt. Schon im Febru-

ar war Edgar Evans aufgrund der Folgen einer Schädelverletzung, die er sich beim Sturz in eine Gletscherspalte zugezogen hatte, ins Eis gegangen ohne zurückzukehren. Am 29. März 1912 nimmt Scott, für den Suizid nicht in Frage kommt, seinen letzten Tagebucheintrag vor. Er hinterlässt zwölf Briefe an Freunde, Verwandte und die Hinterbliebenen seiner Mannschaftsmitglieder sowie eine »Message to public« auf der Rückseite seines Tagebuchs. Acht Monate später kann die im Basislager verbliebene Mannschaft eine erste Suchexpedition starten. Am 23. November 1912 wird das Zelt mit den Leichen von Scott, Wilson und Bowers gefunden. Scotts Tagebücher, in denen er bis zuletzt geschrieben hatte, befanden sich unter dem Ellenbogen fest an seinem steif gefro renem Körper, so dass ihm ein Arm gebrochen werden musste, um sie zu lösen.



Philipp Goldbach, Scott's Last Journal Bleistift auf Papier, 213 x 150 cm, 2007/08

Wednesday, January 4, P.M. - This worker full of surprises. At 6.A.M. We came though the last of the Strait pack some three unternorth of Cape Royals. We steeved for the Cape, fully expecting to find the rolls of the pack ice varying westward from it. To our astonishment we ran an part the Cape with clear water or thin stadle ice on all sides of us. Past Cape Ray de, por Cape Brine, past the placies in its south side, and finally yound and post Inaccessible Island, a good 2 miles south of cape Royds. We could have gone far thes, but the last studge ice seemed to be increasing in thickness, and there was no wintering spot to nim for but Cape Somitage. / Called a council and put these propositions. To puch on to the Clarica Toque and whater Hiere; to push west to the tombutone ice and to make our way to an inviting spot to the northward of the cope we used to call the Skuary. I for a wed the latter course, and or discussion we found it obviously the best, so we knowed back dore around haccessible Island and steered for the fast are of the Cape at full speed. After preveing a small Prope of thin ice at the edge of the fast floe the ship's stem shuck heavily on haid bay ice about a mile and a half from the share. Here was a road to the Cape and a solid what on which to land any stoves. We made fast with ice anchors. Wilson, Evans, and I went to the Cape, which I had now rechristened Cape Evans in honour of our excellent second in command. A plance at the land shoned, as we expected, ideal spots for our winking station. The rock of the Cape consider mainly of volcanic appliance ate will olivine kenyte; it is much weathered and the destruction and formed quantities of course sand We chose a spot for the hat on a beach facing N.W. and well protected by numbers small hills behind. This spot seems to have all the focal net vantages (which ! must de laid laker) for a winter station, and me realised that at length our luck land francol. The most favourable circumstance of all is the strong charice of communication with Cope Armitage daing established of an early date.

Thursday, Jame 22. - MIDNINTER The sun reached its maximum depression at about 2.30 P.M. on the 22 nd, Freenwich Mean Time: this is 2.30 A.K. on the 23rd according to the local time of the 180th meridian which He are keeping. Dinner tonight is therefore the meal which is nearest the sun's critical change of course, and has been observed with all the festivity customary at Xmas at home. At tea we broached ou enormous Bus Land cake, with much gratitude to its provider, therey farrand. In preparation for the evening our 'Union Jacks' much stedge flags were hung about the laye table, which itself was laid with glass and a plentiful supply of champagne bettles instead of the costumusy mys and inamed limejuice jujs. At seven o'clock we sat down to au exhaugent bill of fare as compared with our usual simple dist. Beginning on seal soup, by common consent the best decoction that our cook produces, we went on to roast beef with Yorkshire pudding, fixed potatoes and Brussels sprouts. Then followed a flaming plum pudding and excellent mine pies, and thereafter a dainty savoury of anchory and cod's roe. A wondrous attractive meal even in so far as judged by day simple lights, but with its painishments a positive feast, for without the table was ween with dishes of bunt almonds, crystallised fruits, chocolates and such toothsome kickshaws, whilst the nustinged supply of champagne which accompanied the courses was succeeded by a noble array of liqueur bottler from which choice could be made in the drinking of Hasts. Iscrewed myself up to a little speech which doew attention to the nature of the celebration as a half-way mark not only in our winter but in the plans of the Expedition aconijinally published. Ufear there are some who don't realise how rapidly time passes and who have bavely begun wook which by this time object to be in full swing. We had come through a summer season and half a winter, and had before us half a winter and a second summer. We ought to know how We stood in overy respect; we did know how we stood in report to stores

and transport, and respecially thanked the officer in charge of stones and the custodians of the animals. I said that as rejaids the future, chance must play a part, but that experience showed me that it would have been impossible to have chosen people move fitted to support me in this enterprise to the South than those who neve to start in that direction in the spring. I thanked them all for having put this shoulders to the wheel and given me this confidence. We drank to the Success of the Expedition. By the end of dinner a very cheerful spirit prevailed, and the room was cleaved for Pauling and his lantern, whilet the gramo phone gave forth its most lively nirs. When the table was upended, its less removed, and chairs arranged in rows, we had quite a roomy Lecture hall forting had cleverly chosen this apportunity to display a series of slides made from his own local negatives. I have never so fully realised his work as an seeing these beautiful pickures; they so easily autolass anything of their hind previously taken in these regions. Our andience observed vociferously. After this show the table was responed for snapedvagor, and a brew of with pruch was prepared in which we drauk the health of lampbell's Party and of our good fixends in the Triva Nova. Then the table was nyain removed mid a set of lancers formed. By this time the effect of stimulating ligard refreshment on men so long accustomed to a simple life became apparent. One biologist had relived to bed, the silent Soldier bubbled with humons and insisted m dancing with Auton. Evans, P.O. was imparting toufidences in heavy whis pers. Pat' Keehave had grown in tensely lith and desirous of political argument, whilst Clissold sat with a constant expansive smile and punctuated the babble of conversation with an occaninal Whoop of delight or disjointed withicism. Other bright exed individuals merely reached the empacity to enjoy that which under ordinary circumstances unight have passed exithant evolving a smile. In the windst of the revelop Gowers suddenly appeared, followed by some sattelites bearing our

enormous Christmas Free Whose branches have flaming condles, jundy evachers, and little presents for all. The presents, I learne, had been prepared with Kindly thought by Miss Sauper [Mes. Wilson's sister) and the tree had been made by Bowers of pieces of stick with coloured paper to clothe its branches; the whole erection was remarkably creditable and the dishibution of the presents caused much amuse ment Whilst reveloy was the order of the day within our hut, the elements without seemed desirous of celebrating the occasion is. It equal emphasis and preader decorum. The eastern stry was massed with swaying anvoyal light. The most vivid and beautiful display that I had ever seen - fold on fold the anches and curtains of vibrating Imminesity rose and spilord across the stry, to slowly fade and yet main spring to flowing life. The brighter light seemed to flow, now to mass itself in weathing folds in one granter, from which Inshous sheamers shot upward, and anon to run in waves through the system of some dimmer figure as if to infuse new life within it. It is impossible to witness such a beautiful phenomenon without a sense of awe, and yet this sentiment is not inspired by its builtiancy but lather by its delicacy in light and colour, its transparency, and above all by its tramulous evanescence of form. There is no flittering splendow to dazele the eye, as has been too often described; rather the appeal is to the imagination by the suggestion of something wholly spiritual, something instinct with a Pluttering ethereal life, sevenely confident yet rest lessly mobile. One wonders why history has not tell us of auroad' worshippers, so easily could the phenomenon be considered the manifestation of jed or 'demon'. To the 1. He silent group which stood at juze before such enchantment it seemed protune to return to the mental and physical atmosphere of our house. Finally when Istepped within, I was plad to find that there had been a juneval movement bedienceds, and in the next half-hour the last of the roysterers had succumbed to slumber. Thus, except for a few bad heads in the morning,

ended the High Festival of Medicinter. There is little to be said low the publificial uplifting of animal spirits, yet few could take prent exception to so rave an outboost in a long own of quiet days. After all we celebrated the birth of a season which for weal or wer must be numbered amought the greatest in our lives. Suturday, November 4. - Camp 2. Led March - started in what I think will now become the settled order. Athinson went at 8, ours at 10, Bowers, Oates and Co. at M. 15. Just ofter starting piched up cheerful note and saw cheerful notices saying all well with motors, both joing treellently. Day wrote Hope to meet in 80 30 (lat) Poor chap, within 2 miles he must have lead to sing a different tale. It appears they had a bad ground on the mouning of the 29th. I suppose the surface was bad and everything seemed to be joing wordy. They 'dumped' a good deal of period and Inbritant. Worse was to follow. Some 4 miles out we used a tin pathetically inscribed, By end Day's motor No. 2 cylinder broken! Half a wile beyond, ast expected, in found the motor, its tracking studyes and all. Notes from E. Evans and Day told the tale. The only space had been used for lashly's machine, and it would have taken a boy time to ship Day's enjine so that it could run on those cylinders. They had decided to abandon it and push on with the other alone. They had table the six bags of forge and some odds and ends, besides their petrol and lubricant. So the doesen of great help from the machines is at an end! The wack of the remainity motor joes stendily forward, but now, of course, I shall expect to see it every hour of the march. The ponies did pretty wella could soft surface most of the time, but light loads, of course. John is better than lexpeded to find him, Chinaman not so well. They are bad crocks both of them. It was pretty cold during the right, - 70 when we camped, with a crisp breeze blowing. The power don't like it, but now, as Twite, the sun is shining through a white have, the wind has diopped, and the picheting line is comfortable for the poor beasts. This, A. P. M. is the feeding hour -the animals are not yet on feed, but they are coming on.

Saturday, December 2. - Camp 28. Lat. 83°. Started under very bad exentles conditions. The shabus spreading over from the S.E. last night menut mischief, and all day we march in falling snow with a hoveible light. The ponies went poor you the first march, when there was little or no wind and a high temperature. They were intung deep on a wortched surface. I supposted to Ontes that he should have a loving commission to watch the animals, but he much preferred to lead one, so I handed over Inippets very willingly and went on shi myself It was very easy work forme and I took several photographs of the ponies plunging along-the light very strong at 3 (Wathins actinometer). The ponies did much better on the second march, both surface and glide improved; I went ahead and found myself obliged to take a very stendy pace to keep the lead, so We arrived in comp in flourishing condition. Sad to have to order Victor's end -poor Bowers feels it. He is in excellent condition and will provide five feeds for the days. (Temp. + 179). We must bill now as the forage is so shoot, but we have reached the 13rd parallel and are practically safe to get through. To night the say is breaking and conditions perevally move promising- it is dread fully dismal work murching though the blank wall of white, and we should have every great difficulty if we had not a party to so a head and show the course. The days are doing spleudidly and will take a heavier lead from to-morrow. We kill another pony to-movious right if we get and march off, and then shall have nearly thice days food for the other five. In fact everything looks well if the weather will only give us a chance to see one way to the Clacies. Wild, in his Discoy of Shackleton's Journey, remarks on December 15, that it is the first day for a month that he could not recoved spluvdid weather. Hith us a fine day has been the exception so fat. However, we have not lost a musch yet. It was so warm when we comped that the snow melted as it fell, and everything pt supply wet lakes count into my tent yesterday, exchanging with theory farrand. The list how: Self . Wilson, Oaks, and Neo hane . Bowles, P.O. Evans, Cherry, Evenh.

Tuesday, January 16. - Camp 68. Height 9760. T. -23,5°. The worst has happened, or nearly the worst. We marched well in the morning and Covered The unites. Noon sight showed us in Lat. 89°42'S., and we started off in high spirits in the afkernoon, feeling that tomovoon would se us at our destination. About the second hour of the march Bower's shapeye detected what he thought was a cairu; he was uneasy about it, but augued that it must be a sastoujus. Half an hour lakes he defected a black speck ahead. Soon by knew that this could not be a natural snow feature. We marched on, found that it was a black flag fied to a stedje bearer; musby the seuna insof a camp; stedje tracks and shi trades Join, and coming and the clear trace of days' paws - many days. This told us the Whole story. The Norwegians have forestalled us and are first at the Pole. It is a terrible disappointment, and I am very sorry for my loyal companions. Many thoughts come and much discussion have we had To-movious we must march on to the Pole and then haden home with all the speed HE can compass. All the day doeans must jo; it will be a Neavisome retain. We are descending in at hit ade-certainly also the Newsegians pand on eary way up Widnisolay, January 17. - Camp 69. T-220 at Start Night 21°. The Pale Yer, but under they different circumstances from these expected. We have had a horrible day - noted to ins disappointment a tread mind 4 to 5, with a temperature -220, and companions laborring on with cold feet and hands. We stacked at 1.30, nine of us having slipt much after the shock of our direavery. We followed the Arrangian sledge tracks for some way; as for as we make and there are only thomen. In about fluce wiles we passed two small cairns. Then the weather over each and the tracks being increasingly drifted up and obviously joing too far to the west, we decided to make shought for the Pole according to our calculations. At M.30 Evans had such cold hands we camped for lunch -M excellent week and one. We had marched 7.4 miles Lat right jave 19053'37" We started out and did 6 % miles due south. To-night little

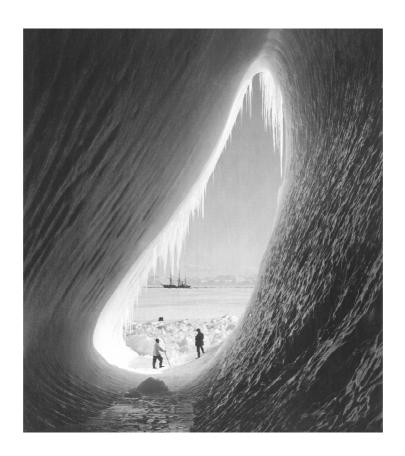
Bowers is laying himself out to jet sights in ferrible difficult circumstances; the wind is blowing have, T. -21°, and there is that curious damp, cald feeling in the air which chills one to the bone in no time. He have been descending again, I think, but there looks to be a rise wheard; otherwise there is very little that is different from the auful monotony of past days. Great God! This is an awful place and Kirible Mough for us to have laboured to it without the reward of priority. Well, it is something to have got here, and the wind may be our fixend to moveow. We have had a lat Polar horsh in spite of our chapsin, and feel comfortable inside-added a small stick of chocolate and the queer taste of a citarette brought by Wilson. Now for the run home and a Mesperate shunde ... Sunday March M. - Titus Oakles is very near the end, one feels. What He or he will do, bod only knows. We discussed the matter after breakfast; he is a brave fine fellow and understands the situation, but he practically asked for advice. Nothing could be said but to anye him to much as long as he could. One satisfactory result to the discussion; I practically ordered Wilson to hand over the means of Inding our troubles to us, so that any one of us may know how to do so. Wilson had no choice between doing so and our ransacking the medicine case. We have 30 opium tablaids apiece and he is left with a tube of mosphine ... Friday, March Ab or Saturday At. - Lost wack of dates, but think the last correct. Trajedy all along the line. At lunch, the day before yesterday, poor Titus Dater said he couldn't jo on; he proposed we should leave him in his sleeping bay. That we could not do, and induced him to come ou, on the reflection march. In spite of its awful nature for him he struffled on and we made a few miles. At night he was rosse and we knew the and had come. Should this be found I nant these facts recorded. Vates last thoughts were of his Mothet, but immediately before he fook pride in thinking that his regiment would be pleased with the bold way in which he met his death. We can testify to his bravery. He has

borne intence suffering for weeks without complaint, and to the very last was able and willing to discuss outside subjects. He did not itsould notgive up hope to the very end. He was a brave soul this was the end. Hestept through the night before last, hoping not to vake, but he woke in the mooning -yesterday. It was blowing a blizzard. He said, 'I am just joing autifule and may be some time. He went out who the blizzard and we have not seen him since. I take this opportunity of saying that We have stuck to our sick companions to the last. In case of Edgar Evals, when absolutely out of food and he lay insensible, the safety of the gemainder seemed to demand his abandonment, but Pervidence mercifully removed him at this critical moment. He died a natural death, and we did not leave him till two hours after his death. We knew that poor Onks was walking to his death, but though all bried to dissuade him, we linew it was the act of a brave man and an English gentleman. We all hope to meet the end with a similar spirit, and assuvedly the end is not far. I can only write at lunch and then only occasionally. The cold is intense, -40° at midday. My companions are unendingly cheevful, but we are all on the waye of sevious frostbites, and though ine constantly talk of picking through I don't think any one of us believes it in his heart. We now cold on the much now, and all times except meals. Yestenday we had to lay up for a blizzand and to-day we move drawl fully stouly. We are at No. Me pony camp, only two pony marches from One Ton Depot. We leave here our theodolite, a camera, and Cates' sleeping-bays. Diavies, &c., and jeological specimens causical at Wilson's special request, will be found with us or on our stedge... Wednesday, March 21. - Ost within Munits of de pot Monday wight; had to lay up all yesterday in severe blittand. Today forlow hope, Wilson and Bowers point to depot for fuel. Thursday, March 22 and 23. - Blizzand bad as all - Wilson and Bowers unable to start - to-movious last chance- no fuel and only one as two of food left-must be near the end. Have decided

it shall be natural - we shall march from the depot with our without our effects and die in our trachs. Thursday, March 29. - Since the 21st we have had a continuous fall from W.S.W. and S.W. We had fuel to make two caps of tea reject and bare food for two days on the 20th. Every day we have been ready to short for our depot M miles away, but outside the door of the fent it remains a scene of whisting Avift. I do not think we can hope for any botter things now. We shall shick it out to the end, but we are jetting weaker, of course, and the end cannot be far. It seems a pity, but I do not think I can write more. R. Soft. Last Entry - For bod's sake look after our people.

Ante Beneta

NICHTS IST IN ZWEI WELTEN Hegel und das Haus des Seins



Photographie von Ponting

In der wissenschaftlichen Forschung ist es eine Selbstverständlichkeit, dass die Wahrheit der Forschung in Erkenntnissen besteht, an welche sich unabhängig vom subjektiven Willen des Forschers Wahrheitsfolgen knüpfen lassen. Aus dieser Annahme folgt, dass man mit bereits zur Verfügung stehenden Vorstellungen in der Lage sein muss, gerechtfertigte Meinungen in völlig neuen Bereichen zu bilden oder aufgrund neuer Evidenzen zu revidieren. Nehmen wir an, dass dies auch das Anliegen von Robert F. Scott war, als er sich auf die Reise zum Südpol begab. Wie wir wissen, ist diese Südpol-Expedition inzwischen längst Geschichte. Die großen und zugleich kaum noch leserlichen Handzeichen am Ende von Scotts Reisetagebüchern infomnieren uns darüber, worauf das Ganze letzlich hinauslief.

Der unwiderstehliche Reiz seiner »geretteten« Tagebuchaufzeichnungen besteht in erster Linie darin, dass sie ein Teil derselben Situation sind, in dem sich die Expedition und damit auch der Tod von Scott und seinen Begleitern ereignet hat. Zeigt das Tagebuch nicht, welche Kluft uns von der Welt trennt, in welcher Scott und seine Begleiter zu agieren hatten? In der Rückschau ist es möglich, darauf zu achten, wie sich der Gang der Handlung entwickelte und auf die Stellen in seinem Bericht zu schließen, in denen sich die Dramaturgie des Geschehens vordringlich abzeichnet. Wir beobachten zum Beispiel bei der Lektüre des Tag ebuches, wie Scott im täglichen Kontakt mit der antarktischen Landschaft immer wieder gezwungen war, seine getroffenen Entscheidungen zu revidierenund seinen wissenschaftlich wie lite ransch ambitionierten Text umzuschreiben. Es scheint

so, als würde Scott durch die auf ihn einwirkende Naturgewalt in seiner Kulturleistung objektiviert – als würde diese ihm den Stift führen (man denke an die »écriture automatique«) und damit für eine Unmittelbarkeit bürgen, zu der Sprache nicht fähig ist. Es nimmt daher nicht Wunder, dass Scott im Moment seines Dahinscheidens den folgenden Schlusspunkt unter seine Aufzeichnungen setzt: »It seems a pity, but I do not think I can write more.«¹

Auf der anderen Seite gewinnt durch die Kausalität der schriftlich fixierten Ereignisse ein anderes Muster an Kontur. Wie der Kompass, so ist auch das Tag ebuch für Scott zunächst ein Instrument, das für Orientierung in der bestehenden physischen Welt sorgt. Wenden wir uns dazu einem Eintrag vom 21. Juni 1911 zu: »Wednesday, June 21. – The temperat u relow again, falling to -36°. A curious hazy look in the sky, very little wind. The cold is bringing some minor troubles with the clockwork instruments in the open and with the acetylene gas plant – no insuperable difficulties. Went for a ski run round the bergs; found it very dark and uninteresting. The temperature remained low during night and Taylor reported a very fine display of Aurora.«²

Wir wissen, dass die Expedition im Folgenden eine nicht vorherseh bare Eigendynamik entwickelt und dass der im Tagebuch artikulierte Optimismus (»no insuperable difficulties«) im Ganzen gesehen nicht gerechtfertigt sein wird. Doch handelt es sich hier nur um eine realistische Einschätzung in Bezug auf ein wissenschaftliches Nahziel der Expedition? Mutet es nicht eigenartig an, dass Scott bei seiner Beschrei bung der atmosphärischen Bedingungen die

empfundene Dunkelheit des eigenen Skiausflugs in Verbindung mit der Meldung Taylors über die Morgenröte setzt? Bringt diese poetische Beschreibung nicht etwas zur Sprache, das den Bereich dessen, was für den Forscher in der aktualen Welt begreifbar ist, transzendiert?

In Anbetracht der monotonen und menschenleeren Eislandschaft setzt der Autor mit weite ren Beschreibungen der Morgendämmerung immer wieder einen die Unmittelbarkeit überschreitenden Akzent: »The auro ral light is of a palish green colour, but we now see distinctly a red flush p receding the motion of any bright part. The green ghostly light seems suddenly to spring to life with rosyblushes. There is infinite suggestion in this phenomenon, and in that lies its charm, the suggestion of life, form, colour, and movement never less than evanescent, mysterious – no reality. It is the language of mystic signs and portents – the inspiration of the gods – wholly spiritual – divine signalling. Remindful of superstition, provocative of imagination. Might not the inhabitants of some other world (Mars) controlling mighty forces thus surround our globe with fiery symbols, a golden writing which we have not the key to decipher?«3

Es gibt ohne jeden Zweifel eine erstaunliche Differenz im Bericht Scotts, der hervorkommt, wenn man seine nüchternen Forschungsnotizen – gegenwärtig vor allem durch seine regelmäßigen Positions-, Temperatur- und Wndbestimmungen – in die Nähe zu den Mutmaßungen dieser Passage bringt. Scotts phantasievoller Gedanke über andere mög-

liche Welten gibt Rätsel auf, weil er in einem eigentümlichen Gegensatz steht zu den im Tag ebuch mehrfach erwähnten wissenschaftlichen Debatten über biologische Theorien wie Evolution und Vererbungslehre.⁴

An einigen Stellen von Scotts Tagebuch erscheint außerdem etwas wie aus dem Nichts. Plötzlich taucht ein verloren geglaubter Hund nach Tagen wieder auf. Mit einem Mal zieht aus heiterem Himmel ein bedrohlicher Blizzard ins Land. In der situationsinternen Auskunft »and to know that without there is but a blank wall of white on every side«5 klingt die problematische innere Erfahrung eines vollständigen Raumes des Unbestimmten, des Nichts nach. Hier artikuliert Scott, der zum Zeitpunkt des Schreibens im Zelt liegt, die Idee, dass das Umherwandern in völliger Abgeschiedenheit und die Erkundung der Leere auch ein Hinweis auf das Nichts ist, das ihn selbst erwartet. Der Kompass zeigt demnach nicht nur eindeutig in die Richtung des magnetischen Pols, sondern bemisst auch das, was in allen Situationen außerhalb des »Hauses des Seins« liegt. Es dämmert Scott für den Moment, dass er den Südpol auf Kosten seines eigenen Lebens erkundet haben wird. Auf der anderen Seite findet sich wenige Wochen später, trotz der gesteigerten Reichweite der äußeren Wirkungen, die Bemerkung: »I think it's going to be all right.«6

Das Problem, zwischen objektiv bestehenden Faktoren und dem Nichts zu unterscheiden, stellt sich für unsere folgende Analyse von Robert F. Scotts Tagebuch in aller Schärfe.⁷ Wenn wir uns in der Welt des Nichts bewegen,

dann gibt es keine objektiven Tatsachen, auf die wir unser Wissen unmittelbar stützen können. Doch kann man über das Nichts, dem *caput mortuum*, in Wirklichkeit etwas sagen? Bekanntlich ist es schon Parmenides gewesen, der sich gegen einen solchen Gedanken ausgesprochen hat. Man kann nach Parmenides nur durch das Sein denken, weil es das ist, was erkannt wird. Man denkt nicht das, was nicht ist. Im Denken geht es immer nur um das Sein, das allein der Weg der Wahrheit ist. Das Sein ist für Pamenides eins und immer gleich. Unser Ziel besteht darin zu zeigen, dass die Verknüpfung zwischen Nichts und Sein, die Hegel im Gegensatz zu Parmenides vorschlägt, uns hier weiterhilft (und auch für Scott gültig ist).

»Nichts ist das Unmittelbare« heißt es in einer Anmerkung von Hegels Wissenschaft der Logik. Die Idee, zu der wir zunächst gelangen, ist paradox: Meint Hegel, dass das Unmittelbareeigentlich nicht unmittelbar ist? Das Ergebnis ist das folgende: Wenn es unmöglich erscheint, sich das Unmittelbare ganz für sich, ohne eine bestimmte Vorstellung zu denken, so erzwingt dies die nächste Frage: Was bedeutet in diesem Zusammenhang das Nichts? In Bezug auf den vorliegenden Satz kommt der Gedanke auf: Das Nichts bedeutet dasselbe wie das Unmittelbare. Wir begreifen den Satz als eine Definition des Nichts, indem wir es mit dem Unmittelbaren identifizieren. Daraus folgt, dass das Unmittelbare zum Nichts gehört. Es kommt zu einer »Umwendung« unseres Denkens. Halten wir fest: Das Unmittelbare wird zunächst gedacht. Die Konsequenz aus

diesem Gedanken ist, dass das Unmittelbare in Wirklichkeit so konstituiert ist, dass es sich nicht unmittelbar präsentiert. Aufgrund der negat iven Bestimmung des Unmittelbaren richten wir unsere Aufmerksamkeit auf den anderen Begriff: das Nichts. Allerdings wissen wir nicht, was mit dem Nichts gemeint ist. Dies bringt uns auf das Unmittelbare zurück.

Wenn wir bei dieser kreisförmigen Gedankenbewegung stehenbeiben, dann erhalten wir jedoch keine logisch angemessene Erklärung über das inhaltliche Verhältnis der beiden Begriffe. Es bleibt offen, ob mit dem Satz eine objektive Tatsache der Welt, eine psychologische Tatsache oder ein kognitiver Zustand gemeint ist. Hegels Ausweg aus dieser augenscheinlichen Sackgasse eines »hin und hergehenden Räsonnements« besteht darin, den spekulat iven Charakter des Satzinhaltes herauszustellen: »Ist nun aber der Inhalt spekulativ, so ist auch das Nichtidentische des Subjektes und des Prädik ates wesentliches Moment, aber dies ist im Urteil nicht ausgedrückt.«10 Nach Hegel müsste folglich auch der andere Satz angeben werden: Nichts ist nicht das Unmittelbare Global gesehen ist es aber ein offenkundiger Widerspruch, das, was inhaltlich behauptet wird, zugleich auch zu negieren. Oder meint Hegel, dass gerade durch diese Inkonsistenz der eigentliche Inhalt seines Satzes wiedergegeben wird? An diesem Punkt konvergiert die Analyse, dass der Satzinhalt aufgrund seiner Syntax für uns nicht unmittelbar verständlich ist und uns nicht unmittelbar zu B ewusstsein kommt, mit der Frage nach der logischen Gültigkeit einer inkonsistenten Aussage. Aber vielleicht hilft uns hier weiter, dass der Satz »Nichts ist das Unmittelbare« bei Hegel an einer Stelle seiner Logik steht, die einen Übergang von der Sphäre der reinen Abstraktion in die des Daseins einleitet. Dort wird das Unmittelbare im Verhältnis von Sein, Nichts und Werden reflektiert. Rekonstruieren wir diesen Übergang.

Am Anfang von Hegels ontologischer Systematik wird das Sein mit dem unbestimmten Unmittelbaren gleichgesetzt. Das Sein wird rein gedacht, d.h. ohne jede Bestimmung oder Qualität. Affirmativ ausgedrückt, bedeutet reines Sein, dass etwas einfach da ist oder bloß ist. Dies kann man nach Hegel auch negativ so ausdrücken: Das reine Sein bedarf keiner Abgrenzung gegenüber etwas anderem. Es ist nicht durch irgendeine Beziehung bestimmt, sonder n gänzlich unbestimmt. Dadurch ist es aber Hegel zufolge auch nicht ungleich gegenüber dem, was es nicht ist. Alles ist. Folglich wird mit dem reinen Sein nur Leere, also Nichts gedacht. Hegel kommt zu dem Schluss: »Das reine Sein und das reine Nichts ist also dasselbe.«11 Das reine Nichts ist ebenfalls eine reine Abstraktion, »ein leeres Gedankending«¹², das mit dem reinen Sein zusammenfällt. Wenn auch nicht numerisch gleich, meinen beide als reine, d.h. substratlose Gedankenbestimmungen dasselbe. Das Resultat, dass Sein und Nichts dasselbe sind, hat sich durch einen Übergang ergeben. Nach Hegel kann dies auch so ausgedrückt werden, dass »das Sein in Nichts und das Nichts in Sein – nicht übergeht – sondern übergegangen ist.«¹³ Mit dieser spezifischen Form des Übergehens soll deutlich gemacht werden, dass

der Übergang bereits stattgefunden hat. Der Grund dafür liegt in der logischen Natur von Sein und Nichts: Jedes ist immanent so beschaffen, dass es aus sich selbst heraus nicht es selbst bleibt und in das andere übergeht.¹⁴ Mit Hegels Worten: »Die Wahrheit des Seins sowie des Nichts ist daher die Einheit beider; diese Einheit ist das *Werden*.«¹⁵ Der entscheidende Punkt Hegels ist, dass Sein und Nichts am Anfang der Logik unvollständig und unwahrhaft bestimmt worden sind.

Wird der in der Abstraktion werborgene Übergang von Sein und Nichts ineinander beachtet, dann wird auch der unmittelbare und unbestimmte Charakter von Sein und Nichts aufgehoben. Dies bedeutet im Wesentlichen, dass sich die Situation für Sein und Nichts aufspaltet: »Das Werden enthält also Sein und Nichts als zwei solche Einheiten, deren jede selbst Einheit des Seins und Nichts ist; die eine das Sein als unmittelbar und als Beziehung auf das Nichts; die andere das Nichts als unmittelbar und als Beziehung auf das Sein; die Bestimmungen sind in ungleichem Werte in diesen Einheiten. Das Werden ist auf diese Weise in gedoppelter Bestimmung; in der einen ist das Nichts als unmittelbar, d.i. sie ist anfangend vom Nichts, das sich auf das Sein bezieht, das heißt in dasselbe übergeht, in der anderen ist das Sein als unmittelbar, d.i. sie ist anfangend vom Sein, das in das Nichts übergeht, - Entstehen und Vergehen. Beide sind dasselbe, Werden, und auch als diese so unterschiedenen Richtungen durchdringen und paralysieren sie sich gegenseitig.«16

An dieser Stelle sind wir mit einem Widerspruch konfrontiert. Wenn Sein wesentlich Nichts ist und umgekehrt, dann bestehen sie nicht nur für sich, sondern sind im Werden. Auf der anderen Seite ist die Form, in der sich das We rden realisiert, die »immanente Synthesis des Seins und Nichts«¹⁷. Das Werden enthält zweifach die zweipolige Einheit von Sein und Nichts. Anders gesagt: Im Werden gilt, dass Sein und Nichts sowohl dasselbe als auch nicht dasselbe, d.h. verschieden sind. ¹⁸ Doch wie kann beides zusammen wahr sein? Wird durch diesen widersprüchlichen Gedanken nicht das Leibniz'sche Identitätsprinzip verletzt? Es besagt: Wenn das Nichts mit dem Sein identisch ist, dann ist es nicht möglich, dass das Nichts an einer Stelle ist (vorkommt), an der nicht das Sein ist. Wenn beide identisch sind, dann lassen sie sich auch in ihren Eigenschaften nicht unterscheiden.

Nach Hegels *Logik* sind jedoch Sein und Nichts zugleich als identisch und Nicht-Identisch zu qualifizieren. Das Werden resultiert aus dem Vorgang, dass Sein und Nichts ineinander übergegangen sind und damit eine Einheit hervorgebracht worden ist, durch die zugleich ihre Identität und ihr Unterschied ausgedrückt wird: »Insofern nun der Satz: Sein und Nichts ist dasselbe, die Identität dieser Bestimmungen ausspricht, aber in der Tat ebenso sie beide als unterschieden enthält, widerspricht er sich in sich selbst und löst sich auf. Halten wir dies näher fest, so ist also hier ein Satz gesetzt, der näher betrachtet die Bewegung hat, durch sich selbst zu verschwinden. Damit aber geschieht an ihm selbst das, was seinen eigentlichen Inhalt ausmachen soll, nämlich das Werden.«¹⁹

Dieseephemere Eigenschaft des Werdens resultiert aus der dialektischen Zusammengehörigkeit von Sein und Nichts Die Auswirkung davon ist, dass jedes zugleich unmittelbar eins ist und als Moment des Werdens in Einheit mit dem anderen lokalisiert wird. Aus der Sicht Hegels steht der erörterte Widerspruch in Verbindung mit der doppelten Bestimmtheit von Sein und Nichts am Anfang. Anders als am Anfang der Logik handelt es sich um eine Einheit, in der Sein und Nichts »in sich tätig, lebendig gedacht werden müssen.«20 Indem die zwei negativen Termini Unmittelbarkeit und Unbestimmtheit von Sein und Nichts zur Bestimmung derselben vorgebracht werden, wird ihre anfängliche Bedeutung abstrakter Indifferenz aufgehoben.²¹ Trot der Identität ihrer Bestimmung haben beide eineverschiedene Bestimmung innerhalb des Werdens. Vom Werden aus betrachtet gibt es nicht nur eine Zusammensetzung von Sein und Nichts. Durch die Beziehung zum Werden müssen Sein und Nichts immanent schon den Unterschied von Sein und Nichts an sich haben. Ansonsten müssten sie wieder nur für unmittelbar genommen werden. Wären Nichts und Sein unmittelbar dasselbe, dann wären sie wegen ihrer anfänglichen Bestimmungslosigkeit auch im Werden nicht zu unterscheiden gewesen. Dies beweist, dass beide am Anfang unwahrhaft bestimmt worden sind.

Es ist also deutlich, dass zwei Orientierungen hier den Fortgang bestimmen. Zum einen wird in Beziehung auf den Anfang, als Sein und Nichts zuerst gedacht wurden, die Unbestimmtheit und Unmittelbartkeit reflektiert. Auf der

anderen Seite präsentiert sich die Bestimmtheit von Sein und Nichts nach ihrer Vermittlung und Aufhebung im Werden in der Gestalt des Daseins als neuer, einfacher Anfang. Die Unbestimmtheit zu negieren, heißt den Anfang, die abstrakte Identität von Sein und Nichts zu negieren. In der negativen Beziehung auf den Anfang bleibt jedoch das Negierte enthalten. Es besteht nach Hegel eine notwendige Verbindung zwischen Sein und Nichts. Wenn das Sein gedacht wird, dann ist für Hegel das Nichts darin notwendig enthalten. Weder Sein noch Nichts ist einfach als eins durch sich selbst zu begreifen, sondern vermittels eines Unterschieds.²² Die Einfachheit des Seins ist eigentlichvermittelt durch seine Aufhebung im Werden. Zu dieser Aufhebung trägt das Nichts bei. Anfangs schließt das Nichts eine Unterscheidung aus: »Nichts ist in zwei Welten.«²³

Das Werden stützt sich gleichermaßen auf Sein und Nichts und fängt nicht aus sich selbst an. Dies zeigt sich von außen betrachtet daran, dass es nicht für sich besteht, sondern durch das entgegengesetzte und sich negierende Sein und Nichts vorübergehend etabliert ist. Die Konsequenz, die sich aus der abstrakten Vermittlung durch das Werden ergibt, ist dass, Sein, Nichts und Werden »verschwinden«.²⁴ Nach der Aufhebung des Werdens werden Sein und Nichts in Hegels Logik in der folgenden Gestalt des Daseins als höherstufige Kategorien, als Sein und Nichtsein bestimmt und weiter entfaltet. Dies rückt das Dasein an die erste Position. Das Dasein ist bestimmtes, qualitat ives Sein. Es enthält das Sein und ist deshalb seiend oder Realität. Es enthält das Nichtsein oder die Negation und ist bestimmt, das

heißt die Bestimmtheit wird als Qualität vom Dasein unterschieden: »An dem Dasein ist seine Bestimmtheit als Qualität unterschieden worden; an dieser als daseiender ist der Unterschied - der Realität und der Negation. Sosehr nun diese Unterschiede an dem Dasein vorhanden sind, sosehr sind sie auch nichtig und aufgehoben. Die Realität enthält selbst die Negation, ist Dasein, nicht unbestimmtes, abstraktes Sein. Ebenso ist die Negation Dasein, nicht das abstrakt-seinsollende Nichts, sondern hier gesetzt, wie es an sich ist, als seiend, dem Dasein angehörig.«²⁵

Die Realität ist für Hegel Dasein, dass durch das Moment der Negation bestimmt ist. Sie ist wesentlich nicht ohne Negation zu denken. Das Dasein ist für Hegel die Aufhebung der Vermittlung des Werdens, das sich nur ganz abstrakt auf sich selbst bezieht. Es ist hier also zu unterscheiden zwischen der Negation des transitorischen Charakters des Werdens und einer logischen Struktur, die sich auf die Erhaltung des Unterschieds innerhalb der Identität stützt. Ist nun Sein und Nichts im Dasein, so hat jedes das Werden durchgemacht. Beides muss vorher im Werden begriffen gewesen sein, damit sie im Dasein den Werdevorgang hinter sich haben. Man sieht, dass hier das Dasein als Sukzession des unvermittelten Anfangs aufgefasst wird, der zweimal gedacht wird. Ist dies der Grund dafür, dass die im Satz ausgedrückte Gleichung von Nichts und Unmittelbarem uns nicht unmittelbar einleuchtet?

Die Konsequenz, die sich aus der bisher dargelegten Gedankenevolution in Hegels Logik ergibt, ist, dass das Denken der zureichende Grund dafür ist, dass sich das Nichts als Teil des Seins zeigt. ²⁶ Das Nichts existiert in unserem Denken, indem es darin erscheint. Hegel sagt: Wenn wir das Nichts denken, dann existiert es in unserem Denken. ²⁷ Wo raus könnte sonst der Unterschied zwischen Sein, Nichts und dem Denken entstehen? ²⁸

Ist es aber nicht schwer einzusehen, warum das Nichts überhaupt zum Unmittelbaren gehören soll? Mit Blick auf Platons Dialektik liegt es für Hegel nahe, das Unmittelbare zusammen mit dem Nichts zu denken.²⁹ Als Folgerung aus dem dialektischen Zusammenschluss von Sein und Nichts ergibt sich erstens, dass das Unmittelbare, wie Hegel sagen würde, nicht dasjenige ist, was wir an ihm zu haben meinen. Zum Wesen des Unmittelbaren gehört das Nichts. In ihm ist also schon immanent Negation und damit Beziehung auf anderesenthalten, denn »jedes ist nur, insofern sein Anderes an sich in seinem Begriffe enthalten ist. «30 Das Unmittelbare lässt sich nach Hegels dialektisch-spekulativer Logik nicht ohne das Nichts denken, weil es sonst gar nicht gedacht und erklärt werden kann. Deswegen ist es auch anders als es ist, d.h. widersprüchlich verfasst. Es ist unmöglich, dass etwas unmittelbar ist, ohne dass sich etwas am Unmittelbaren ändert. Hegel: »Die Subjektivität ist das Andere der Objektivität, nicht von einem Stück Papier – es fällt das Sinnlose hiervon gleich auf –, es muß sein Anderes sein, und darin liegt eben ihre Identität; so ist jedes das Andere des Anderen als seines Anderen.«31 Zweitens ist dann das Unmittelbare nicht allein der Wahrheitsgarant des Denkens. Wenn das Nichts zur Unmittelbarkeit gehört, dann impliziert das zugleich, dass sich beide begrifflich von der Veränderung unterscheiden. Mit Blick auf Heraklit (dessen Prinzip nach Hegel das Werden ist) sagt Hegel, dass das Wesen der Zeit ist »im Sein unmittelbar nicht zu sein und im Nichtsein unmittelbar zu sein.«³²

Der Widerspruch des Satzes »Nichts ist das Unmittelbare« besteht folglich darin, dass die Negation des Unmittelbaren seinen Grund im Unmittelbaren selbst zu haben scheint. Dadurchwird klar, warum das Unmittelbare identisch und nicht identisch mit dem Nichts ist. Ausgehend vom Nichts müssen wir schlussfolgern: Um etwas in Wahrheit über das Nichts zu wissen, ist es erforderlich, das Nichts als solches zu negieren. Das Nichts ist zunächst die Negation des unbestimmten Unmittelbaren. Wenn aber das Nichts (der negative Inhalt, die Negation) im negierten Unmittelbaren enthalten ist, dann wird das Nichts auf sich selbst bezogen und negiert. Das Unmittelbare ist somit die Negation der Unbestimmtheit des Nichts. Aus dem negierten Nichts scheint folglich wieder Unmittelbares als Affirmatives hervor. Unser Denken wird durch den dialektischen Prozess von Unmittelbarem (Sein) und Nichts in Bewegung gehalten. Hierbei ist zu sagen, dass sich für Hegel in der Fortsetzung dieses Prozesses das Unendliche im Denken abzeichnet.³³ Wir erinnern uns: Nach Parmenides muss sich unser Denken einer Matrix des Seins anpassen, die jede Spekulation über die Wirk mächtigkeit von Unmöglichem, Nichts und dergleichen suspendiert.34 Die Welt Scotts ist aber den

Anfechtungen des Nichts ausgesetzt. Gerade im Rückzug hinter die äußere Form der Dinge ermessen wir den Übergang zum angrenzenden Gegenpol des Unmittelbaren, mit dem sich die Richtung der objektiven Gewissheit umkehrt. Immer wieder wirft Scott sprachlich Anker in die Zukunft, die nur kurzfristig greifen und dann wieder abgleiten. Die Annäherung an den Pol bringt ihn in letzter Konsequenz dazu, dass er sich in das, was wirklich und unabwendbar geschieht, fügt.35 Scott kommt mehr und mehr zu dem Schluss, dass er nicht nur seiner eigenen Biog raphie entlang schreibt, sondern auch dem Nichts begegnet. Es bewahrheitet sich, dass seine Motivation, das Nichts zu widerlegen und das Dasein des Pols zu beweisen, eine Kehrseite hat. Bei aller systematischen Herangehensweise ahnt Scott, dass es absolut unmöglich ist, das Gelingen der Expedition vorwegzunehmen und dass trotz der metaphysisch robusten, äußeren Erfahrung des Expeditionsverlaufs die Überraschungen, die inneren eingerechnet, mit hineinspielen.³⁶

Hat der Südpol nur einen Wahrheitswert, weil ein Forschungszweck oder ein Eroberungswille in ihm materialisiert werden? Ein Beispiel, das der Wahrheit einer situativ geteilten Erfahrungswirklichkeit für Scott Ausdruck verleiht, muss noch hinzugefügt werden. Scott schreibt: »Tuesday, June 13. – A very beautiful day. We revelled in the calm clear moonlight; the temperature has fallen to -26°. The surface of the floe perfect for ski – had a run to South Bay in forenoon and was away on a long circuit around Inaccessible Island in the afternoon. In such weather the cold splendour of the scene is beyond description; everything is satis-

fying, from the deep purple of the starry sky to the gleaming bergs and the sparkle of the crystals under foot. Some very brilliant patches of aurora over the southern shoulder of the mountain. Observed an exceedingly bright meteor shoot across the sky to the northward. α^{37}

Es scheint, dass Scott zu diesem Zeitpunkt das Bedürfnis entwickelte, die Unwirtlichkeit der Polarwelt (»everything horrid«) mit einem imaginären Gegenpol (»the outlook is much more promising«, »fortune has treated us to the kindest smile«, »Things, however, luckily will not remain as they are.«) zu bewältigen. Doch vis-à-vis des Nichts präsentiert sich die Situation anders. Der alarmierende Anblick dessen, was die Situation im Nichts ist, wird ihm auf dem Rückweg vom Pol durch einen seiner Begleiter nahe gebracht: »I was first to reach the poor man and shocked at his appearance; he was on his knees with clothing disarranged, hand uncovered and frostbitten, and a wild look in his eyes. Asked what was the matter, he replied with a slow speech that he didn't know, but thought that he must have fainted. We got him on his feet, but after two or three steps he sank down again. He showed every sign of complete collapse.«38

Als sich seine Gruppe auf dem Rück weg vom Pol befindet, bewahrheitet sich für Scott die immer näher rückende Finalität³⁹, die, wie wir wissen, in den Aufzeichnungen und in der »S prache des wirklichen Lebens «⁴⁰ von Anfang an steckt. Wie die klimatischen Faktoren, so liegt auch das Nichts nicht allein in der Hand Scotts, sondern lässt das Sein der



Scott und seine Gefährten mit Ponys auf dem Weg zum Südpol

realen Welt auf eine neue Weise erscheinen. Eine Expansion des Seins impliziert diejenige des Nichts. Dieser Gedanke liegt im Fokus von Hegels Überlegung, wonach das Unmittelbarein Scotts Bericht nicht ohne die andere Welt des Nichts existiert hätte.

Aber geben wir zum Schluss Scott das letzte Wort: »Ice surrounds us, low nimbus clouds intermittently discharging light snow flakes obscure the sky, here and there pools of open water throw shafts of black shadow on to the cloud – this black predominates in the direction from whence we have come, elsewhere the white haze of ice blink is pervading.«⁴¹